

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die hundert Tage.

Roman aus dem Jahre 1815 von M. von Witten.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Plötzlich kam ein auffordernder Ausdruck in ihr Gesicht. Rauschend drückte sie sich unwillkürlich dichter gegen die Fensteröffnung.

Leute, die mit dem langsam fahrenden Wagen Schritt hielten, unterhielten sich, wenn auch mit etwas gedämpfter Stimme, so doch ganz ungeniert.

„Ma foi! Eigentlich hätte ich etwas ganz anderes erwartet!“

„Ich hätte darauf geschworen, daß er die Republik proklamieren würde!“

„Wenn auch das nicht! Aber daß er zugunsten seines Sohnes abdanken würde!“

„Mais non! Den armen kleinen König von Rom, den geben sie ja in Wien nicht heraus!“

„Wenn ich die Kaiserin Marie-Luise wäre, ich hätte mich nicht halten lassen!“ meinte eine jugendliche Frauenstimme.

„Einfaltspinsel! Vielleicht glaubt sie nicht mehr an sein Glück! Und will sich die Sache aus der Ferne begucken. Es sieht doch man brenzlich aus!“

„Oui! Oui! Das tut es! Es geht mit den Rüstungen nicht halb so rasch voran, als man zuerst geglaubt. Es fehlt an Geld — es fehlt an Menschen! Freiwillig will keiner mehr so recht heran. Jeder hat den Krieg satt! Uebersatt! Warum schreiet er nicht wieder zur Konstriktion?“

„Weil er diesen letzten Ausweg fürchtet. Wieviel Feindschaft hat der ihm schon 1812 und 13 eingetragen. Zudem — noch tobt der Aufstand in der Vendée —“

„Es wäre doch aber das einzig wirkliche Mittel —“

„Gleichviel! Es würde die gute Wirkung, die er beim Volke durch die freiwillig gegebene Konstitution erreicht zu haben hofft, zweifelsohne zerstören!“

„Ach diese Konstitution! Wen wird sie befriedigen?!“

„Und doch mußte er sie erteilen, da Ludwig XVIII. sich zur konstitutionellen Monarchie bekannte!“

„Er ist nicht mehr derselbe!“

„Sage: Er kann nicht mehr wie er will!“

„Mon Dieu! Ob er sich überhaupt wird halten können?!“

Die Karosse ruckte zu — die Stimmen gingen unter. Jetzt sank auch Toska tief in den Sitz des Wagens zurück.

Nur nichts mehr sehen — nichts mehr hören müssen!

Als sie endlich, endlich sich in das ihr zugewiesene Zimmer in den Tuilerien zurückziehen durfte, da verschloß sie die Thür, fiel vor ihrem Bette nieder und vergrub den Kopf zwischen den Kissen wie ein todwundes Reh, das sich einen Schlupfwinkel sucht, um verenden zu können.

Ein paar Tage waren vergangen.

Toska durchwanderte in krankhafter Ruhelosigkeit die Zimmerflucht im ersten Stockwerk ihres Schloßchens. Es war ein hübsches gediegenes Gebäude im Renaissance-Stil an der Seine gelegen. Die Familie von Cure gehörte dem alten Adel Frankreichs an. Im Jahre 1791 waren die beiden Brüder vor der Revolution nach Belgien geflohen, wo der bedeutend ältere Eugen sich bei Genappe ein Anwesen gekauft. Philipp dagegen, der damals erst wenige Monate als Offizier in der Armee gedient, hatte es nach dem Rheine, nach Koblenz getrieben. Dort hatte er seine Frau kennen gelernt, und da er einen kleinen Teil seines Vermögens gerettet, einen behaglichen Hausstand gegründet. Heiß und immer heißer aber brannte in ihm die Sehnsucht nach der Heimat und seine junge glühende Seele sog sich, wenn anfänglich auch erst widerstrebend, an dem Bilde des Mannes fest, der, eine aufgehende Sonne, Frankreich zu neuem Glanz und Ruhm geführt. Und als dann um die Wende des Jahrhunderts dieser Erste Konsul eine allgemeine Amnestie bewilligte, da war Philipp, von Heimweh getrieben, nach Paris zurückgekehrt und hatte schließlich im Heere des Kaisers Dienste genommen.

Das ungefähr waren die Gedanken, die Toskas Hirn flüchtig bei ihrer Wanderung durchzogen.

Gott sei Dank, daß sie wenigstens wieder daheim, zwischen ihren vier Pfählen war.

Am Morgen nach jenem Festtage auf dem Marsfelde war sie, in Folge einer schlaflosen Nacht völlig erschöpft, im Wohnzimmer von Madame More ohnmächtig zusammengesunken. Als sie sich etwas erholt, hatte sie die Kaiserin-Mutter gebeten, sie noch für einige Zeit vom Dienst zu dispensieren und ihr zu gestatten, bis zur völligen Kräftigung ihrer angegriffenen Gesundheit nach Haus zurückzukehren. Die Kaiserin-Mutter hatte ihr diese Bitte gnädigst gewährt.

Todmüde ließ sich die junge Frau endlich in einen der taubengraublauen Gobelinessel fallen, die im Kokosalon, dem letzten Raum der Zimmerreihe, den köstlich-vieredigen Tisch umstanden und legte den Kopf in die ausgestülzte Hand. Wie mit schmerzlicher Lieblosigkeit glitt ihr Blick über die lieben alten Möbel, über die kostbaren, halb verblichenern Polster, über die edlen Schnitzereien des Ruchbaumholzes, über die schweren gelbseidenen Damastvorhänge.

Einen heimlich süßen Duft schienen all die teuren Gegenstände dieses Zimmers auszuatmen. Das Odeur, das die Mutter gebraucht, es hing gleichsam noch im Raum.

Toska schloß die Augen. Wenn dieser Duft an ihre Seele rührte, dann wurde ihr die tote Mutter lebendig — sie vernahm ihre weiche zärtliche Stimme, sie spürte ihre Nähe — ihren Atem —!

Und mit einem Male sah sie die Mutter dort am Schreibtisch sitzen, wie sie mit ihren schönen blinden Augen, dem Ausdruck eines strahlenden Kindes in dem feinen Gesicht, zu Otto von Jäger aufblickte und ihm, seine Rechte mit ihren beiden Händen umschlossen habend, mit rührender Innigkeit

für die Ritterdienste dankte, die er ihr und der Tochter kurz zuvor, bei ihrer Rückkehr aus Courcelles, erwiesen.

Ottos Stimme schlug an ihr Ohr — sie wählte ihn körperlich greifbar vor sich zu sehen — sie riß die Augen auf, — der Raum war leer — sie war alleck.

Mutterseelenallein.

Da quoll der Schmerz wie glühende Lava aus Erdentiefen in ihr heraus. Sie wählte zu ersticken. Sie sprang auf; sie breitete beide Arme aus:

„Otto! Otto!“

Dann brach sie auf dem Stuhl am Schreibtisch nieder, warf, von Schluchzen geschüttelt, die Arme auf die Platte und barg den Kopf hinein.

Rein! Rein! Er liebte sie nicht! Konnte sie nicht lieben! Sonst hätte er ihr noch ein paar kurze Abschiedsworte gesandt! Sie hatte ihm durch ihren Vater mitteilen lassen, daß sie für immer zu ihm zurückgekehrt sei, und daß Otto die Scheidung einleiten möge. Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag hatte sie, ohne es sich einzugestehen, auf eine Antwort von ihm gewartet. Auf eine Bitte, auf ein flehendes Beschwören, zurückzukehren — auf die Zusicherung, um ihretwillen schließlich doch seines Königs Rock ausziehen zu wollen.

Hatte er sie schon vergessen? Oder zürnte er ihr deshalb doppelt, weil sie ohne Abschied von ihm gegangen, weil sie ihm nicht noch einmal die Beweggründe ihres Handelns klargelegt?

Gott! Es wäre ihr damals ganz unmöglich gewesen. Sie wäre eher gestorben. Aber heut, in dieser Stunde — da konnte sie's! Alle Tore ihres Herzens standen weit offen. Alle Gefühle, die drinnen verschüttet gewesen, brachen wie warmquellende Ströme hervor. Wenn sie denn scheiden mußten — so sollte es wenigstens in Frieden sein!

Und ohne sich zu bestimmen, griff sie zu Papier und Feder und schrieb und schrieb, als ob sie ihre Seele ausschreiben wollte — einen Brief nach dem andern. Und ein Brief nach dem andern wurde wieder zerrissen — von ihrem sich heimlich aufbäumenden Frauenstolz zerrissen. Schließlich aber blieben doch ein paar dürrtige Zeilen stehen.

„Otto,

habe ich Dir Leid zugefügt, so vergib mir! Ich hätte nie die Deine werden dürfen! Daß ich es doch tat, das rächt das Schicksal nun an uns — an mir. Leb wohl! Gott schenke Dir Glück — unendlich viel Glück! Und gedenke unfres kurzen Zusammenlebens als eines schönen Traumes, zu schön für diese Erde.

Toska.“

Noch einmal überflog sie die wenigen Zeilen; dann schloß sie den Brief, siegelte ihn und drückte das Päckchen auf — alles in einer Hast, als fürchte sie, es könne sie greuen. Mit fliegender Feder flog die Adresse aufs Papier — ein zartes Rosa lag auf ihren Wangen, ein feuchter Schimmer glänzte in ihren Augen — sie lächelte fast —

So traf sie der Vater.

„Toska, verzeih, daß ich so hereinbreche! Du hörtest mein Klopfen nicht!“ Er hielt die eichene Thür des Salons, die sie vorhin zugeschlagen in der Hand und stand zwischen Thür und Angel in seiner schönen Gardeuniform vor ihr. „Gestatte! Graf Duboit, der morgen zur Armee abgeht, möchte sich dir persönlich empfehlen!“

Auffspringen und den Brief in die Schreibmappe schieben war eins gewesen. Blutübergossen trat sie dem Vater entgegen.

„Ich lasse bitten!“ sagte sie verwirrt.

Philipp von Cure schlug den Türflügel weit zurück und lud den Gast ein, näher zu treten. Es war ein feingliedriger, buntelängiger Offizier, einen halben Kopf kleiner als der hochgewachsene Vater, mit schmalen, gelbbraunem Gesicht, in der lichtblauen Uniform der Husaren. Eine chevalereske Liebesheldigkeit, die sich wie eben jetzt — bis zur glutvollen Schwärmerei steigern konnte, schien den Grundzug seines Wesens zu bilden.

Mit grazioser Verbeugung ergriff er die Hand der jungen Frau und führte sie an die Lippen.

In Toskas Antlitz ging und kam die Farbe.

Das geheime Werben in diesem Blick, in diesem Handkuß tat ihr weh. Nein! Es empörte sie. Und doch ließ sie sich im Sofa nieder und lud den Grafen ein, Platz zu nehmen. Ein Gespräch entspann sich — leicht steigenden Raketen gleich, indes der Vater, sich entschuldigend, für ein paar Augenblicke das Zimmer wieder verlassen hatte. Das war ihr peinlich, umsomehr, als ihr gerade in diesem Augenblick

einfiel, daß sie, als sie noch in Courcelles war, ja diesem Manne zur Gattin bestimmt gewesen. Doch desto launiger und sprühender fielen ihre Antworten aus. Dabei dachte sie im Grunde ihres Herzens aber nichts anderes als: Der Brief! Der Brief! Wie fange ich's nur an, daß Otto den Brief erhält? Mit der Post ihn befördern? Unmöglich! Mit einem preussischen Offizier gerichtet, würde er so nahe vor Ausbruch der Feindseligkeiten gewiß zurückgehalten, mindestens aber vor Weiterbeförderung erbrochen werden. Dann lag ihre Seele offen vor fremden, indiskreten Augen!

Aber, wenn sie den Vater ins Geheimnis zöge?

Das noch weniger! Sie hätte sich ihm gegenüber allzu sehr dieser Schwäche wegen — sie fand bei sich selber kein anderes Wort — geschämt.

Aber wie nur? Wie? Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

Und ohne weiter zu bedenken, wie ihre Worte aufgefaßt werden könnten, nur einzig ihr Ziel im Auge haltend, beugte sie sich vor:

„Graf, Sie gehen morgen zur Armee?“

„Ich reise in wenigen Stunden!“

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun?“

„Befehlen Sie, Madame! Für Sie hole ich die Sterne vom Himmel!“

„So unbescheiden bin ich nicht! Nur einen Brief bitte ich Sie zu besorgen, einen Brief, den ich der Post nicht anvertrauen möchte.“

„Einen Brief? Etwa an — mich?“

Erschrockene Hoffnung in den lächelnden Augen ergriff der Graf Toskas Hand.

Deinabe heftig stand sie auf.

„An — an —“ meinen Mann wollte sie sagen und brachte es doch nicht über die Lippen — „an Herrn von Jäger.“

Hastig hatte sie sich abgewandt, war wieder zum Schreibtisch getreten und hatte den Brief aus der Mappe gezogen. Jetzt hielt sie ihm bittend das Schreiben entgegen.

Auf seinem langgewordenen Gesicht prägte sich eine große Enttäuschung aus.

Sie sah es wohl, und sah es doch auch nicht. Zu bitter quoll mit einem Male wieder der Schmerz um das verlorene Glück in ihr heraus.

„Also — als Postillon d'amour —?“ machte er gedehnt.

„Nein! Nicht als Postillon d'amour — als Uebermittler eines letzten Abschiedswortes habe ich Sie ausersehen,“ entgegnete sie mit zuckenden Lippen. „Ich sage Herrn von Jäger mit diesen Zeilen für immer Lebewohl. Der Post übergeben, würde ihn der Brief jetzt nicht erreichen. Sie reisen an die Nordgrenze Frankreichs — Sie werden irgend ein Mittel ausfindig machen, um das Schreiben sicher in seine Hände gelangen zu lassen.“

Graf Duboits bewegliches Gesicht hatte sich sichtlich erhellt. Ja, es lag das Borgefühl eines Triumphes darauf. Schon wollte er den Brief ergreifen. Da glitt von neuem ein Schatten über seine Züge.

„Eh bien —! Wir sind im Kriege! Wenn nun der Brief — Aufklärungen enthielte?“

Toska reckte sich auf. Hoheitsvoll, mit kalten, strafenden Augen blickte sie ihn an.

„Mein Herr — um sich mit Spionage abzugeben, dazu hält sich die Tochter Philipp von Cures für viel zu hoch. Zweifelnd Sie daran, dann lesen Sie den Brief!“ Sie machte Miene, ihm das Schreiben fortzunehmen, um es zu zerbrechen — vielleicht auch, um es zu zerreißen.

Er aber fühlte sich beschämt; zugleich freilich auch im tiefsten Herzen beruhigt.

„Verzeihung, Madame! Verzeihung! Kein Wort mehr darüber. Ich werde tun, was in meiner Macht steht, um Ihren Wunsch zu erfüllen. Und kehre ich heim, ein ruhmgekrönter Sieger, darf ich dann vor Sie hintreten und Sie fragen, ob Sie auch mir zur Belohnung einen Wunsch erfüllen wollen?“ Mit werbenden Augen drang er in sie.

Ihr Blick wich ihm aus.

„Das Wünschen ist zollfrei, mein lieber Graf! Und wer weiß! Vielleicht haben Sie bis dahin Ihre Wünsche ver-gessen!“

„Nicht in alle Ewigkeit!“

Da trat Herr von Cure wieder ein. Er war vor zwei Tagen zum General befördert. Toska wandte sich ihm zu. Die alte, heiße Kindesliebe durchflutete von neuem strahlend ihr Herz. Wie schön er war in seiner prächtigen Generalsuniform!

„Ja, ja!“ rief er gütig-schmerzlich. „Nun heißt's scheiden, Toska. Es wird Ernst! Morgen gehe auch ich zur Armee!“

„Auch du?“ Sie schrak zusammen. Entsetzen trat in ihre Augen. „Dann bin ich ja ganz einsam — —“

Graf Duboit sog mit Wonne diesen Blick tiefen, hilflosen Schreckens ein. Er war sich dessen gewiß: ein Teil davon kam auch auf seine Rechnung!

„Halten Sie tapfer aus, Madame! Auf Wiedersehn! Auf glückliches Wiedersehn!“ Noch einmal küßte er Toska mit vielsagendem Augenaufschlag die Hand. Dann ließ er sich von Philipp von Cure zur Thür geleiten. Sprachlos vor Schmerz starrte Toska vor sich hin. Duboits Herz frohlockte. Er verbeugte sich noch einmal und ging.

Als der General sich wieder ins Zimmer zurückwandte, fand Toska noch immer auf demselben Fleck.

„Liebling, was ist dir?“  
Da warf sie sich an seine Brust und schlang mit einem leidenschaftlichen Schmerzensausbruch die Arme um seinen Hals.

„Du darfst mich nicht allein lassen! Hier ginge ich unter! Du mußt mich mitnehmen!“

„Aber, Kind — —“  
„Wenn du mich lieb hast —! Du mußt! Du mußt! Bin ich nicht beinetwegen von Otto gegangen?! Nun darfst du mich nicht so in Einsamkeit lassen — ich käme um!“ schrie sie noch einmal.

„Kind! So beruhige dich doch!“  
„Nicht eher, als bis du mir versprichst, mich mit dir zu nehmen!“

„Ich kann doch nicht —!“  
„Alle Generale führen ihre Equipagen mit sich! Das kannst du auch! Du darfst mich nicht allein zurücklassen.“ Sie blickte ihn mit so verzweifelten Augen an, daß er wohl einfiel, er setzte ihre Gesundheit aufs Spiel, wenn er nicht nachgeben würde. So sagte er denn:

„Gut! Ich werde dich mitnehmen. Aber sobald der Weg frei ist, gehst du zu Dunkel Eugen nach Genappe. Einverstanden?“

„Ich bins! Hab' Dank!“

(Fortsetzung folgt.)

### Die neueste Nachricht!

Eine heitere Straßenszene aus der Kriegszeit.

Von Hermann Wagner.

Man sieht ihn durch die Straßen eilen, rot, aufgereg, wie mit Sprengstoff geladen, und man wird neugierig, als man bemerkt, wie er plötzlich einem Passanten, offenbar einem Bekannten, den Weg vertritt, eine gewaltige Geste vollführt und mit einer Stimme, die für die breiteste Deffentlichkeit bestimmt ist, atemlos ausruft:

„Ha . . . ha . . . haben Sie schon gehört —?“

Sofort bildet sich natürlich ein Kreis von Leuten um die beiden, ein Kreis von Neugierigen, Müßiggängern, Spaßmachern, Weibern und Kindern, die alle maßlos gespannt sind, zu hören, was der Angeredete vernommen haben soll.

Dieser, mehr erschrocken als erfreut, reißt Ohren, Augen und Mund auf und stottert:

„Gehört —? Was —?“

Der Aufgeregte stellt mit einem Blick der Befriedigung fest, daß der Kreis der gespannt Lauschenden inzwischen noch größer geworden ist.

Dann schreit er:

„Wie? Sie kennen sie noch nicht? Die neueste Nachricht?“

„Nein!“ antworten hundert gierige Augen.

Der Aufgeregte legt seine Stirn in geheimnisvolle Falten, mißt die Menge mit einem düstern Blick und deutet mit einem Bucken der Weln gleichsam an: ich wasche meine Hände in Unschuld!

Dann dämpft er seine Stimme und meldet:

„Die Oesterreicher sollen den Zaren gefangen genommen haben!“

Rings durch den Kreis geht eine Bewegung.

„Wie?“ ruft alles und reckt die Häse.

Der Aufgeregte verstärkt noch die düstere Glut seiner Augen, nicht lebhaft und ergänzt:

„Die Nachricht soll wahr sein, ein hoher Beamter hat sich für ihre Wichtigkeit verbürgt! Der Zar mit seinem ganzen Stabe ist gefangen genommen! Wo? — steht mit Sicherheit noch nicht fest! Aber es heißt, daß die Gefangennahme in Galizien erfolgt sei, durch ungarische Husaren —“

„Blödsinn!“ kommt es in ruhigem Haß aus dem Kreise. Zwei Bäckische lachen.

„Warum nicht?“ ereifert sich ein sehr junger Mann, indem er die Mädchen entrüstet ansieht.

„Aber August, der blooßt de doch selba nich!“ wirft ein Mann ohne Fragen seine Meinung in die Diskussion.

Der Aufgeregte ist beleidigt, setzt eine hochmütige Miene auf und sagt:

„Meine Herrschaften, ich — — —“

„Döskopp!“ unterbricht ihn ganz im Hintergrunde des Kreises ein Knirps.

Abermaliges Gelächter.

„Meine Herrschaften, ich muß bitten — — —“

„Ruhe!“ ruft der übereifrige sehr junge Mann.

Die Bäckische stoßen sich an, sichern und ziehen sich fliehend hinter den Kreis zurück.

„Sagen Sie,“ fragt eine Frau aus dem Volke, „der Zar — ist das ein Russe?“

„Ne, een Engländer,“ befehrt sie der Mann ohne Fragen.

„Immerhin, wenn die Nachricht von einem Beamten bestätigt ist,“ erwägt ein grübelnder älterer Herr mit einem Regenschirm und einem dicken Mantel, „dann — — —“

„So drängen Sie doch nicht!“ empört sich eine Frau mit einem grün und rot karierten Umhängetuch gegen einen Mann, der sehr kurzichtig und offenbar auch schäverhörig ist, und der um jeden Preis feststellen möchte, was es gibt.

„Mama,“ jammert an irgendeiner unsichtbaren Stelle ein Kind, „mich friert!“

„Meine Herrschaften,“ sagt der Aufgeregte, dem es allmählich unbehaglich geworden ist und sich nun freien Weg zu bahnen sucht, „ich — — —“

Der Kurzichtige fällt ihm in den Arm:

„Verzeihen Sie — ist etwas passiert?“

Der übereifrige, sehr junge Mann klärt ihn auf:

„Man hat den Zaren gefangen genommen!“

„Wen?“

„Den Zaren!“

„Ermordet?“

„Nein — gefangen genommen!“

Der Kurzichtige wendet sich dem versammelten Publikum zu,

reißt sich die Hände, lacht und drückt seine Genugthuung aus!

„Bravo!“

Aber ein sehr forpülenter Mann, offenbar ein in den Ruhestand getretener Bäckermeister, weist mit seinem kurzen dicken Beigefinger auf den Aufgeregten, macht ein mißtrauisches Gesicht und sagt:

„Dieser Mensch ist mir verdächtig!“

„Erlauben Sie —!“

„Verdächtig,“ wiederholt der Dicke, „jawohl! Sie verbreiten beunruhigende Nachrichten! Sie lügen!“

Eine neuerliche Bewegung geht durch den Kreis, der sich immer enger und dichter um den Aufgeregten zusammenzieht.

„Er hat gelogen?“ fragt drohend das Weib aus dem Volke.

„Er ist ein Spion!“ ruft in aufreizendem Ton irgendeine Stimme.

Alle Köpfe schnellen in die Höhe, alle Augen fangen an, zu funkeln, und eine heiße Feindseligkeit steigt plötzlich in der Luft. Die Augen des Aufgeregten gleiten gleichsam hilflos umher im Kreise umher.

„Unjust, was sagst de nu?“ höhnt der Mann ohne Fragen.

„Man müßte,“ erwägt der grübelnde Ältere Herr mit dem Schirm und dem dicken Mantel, „man müßte auf alle Fälle einen Schutzmann requirieren!“

Im Hintergrunde steckt jemand zwei Finger in den Mund und pfeift.

„Polizei! Polizei!“

„Erlauben Sie, meine Herrschaften = = =!“

„Dageblieben!“

„Nicht von der Stelle!“

„Ein Spion! Ein Spion!“

„Ich verifiziere Ihnen, meine Herrschaften — Ich bin — Mein Name —“

„Bast ihn! Nehmt ihn fest! Bast ihn nicht los!“

„Aber wenn ich Ihnen sage — — —“

„Maul gehalten! Kein Wort mehr! Verräter! Mitgehen.“

Zur Polizei! Einsperren!“

Ein dichter Knäuel von sich stoßenden, sich schließenden Menschen hat sich gebildet, aus dem, wie ein Wahrzeichen bürgerlicher Ordnung und wie eine Mahnung, nur der Schirm des grübelnden älteren Herrn mit dem dicken Mantel hervorsticht.

Endlich aber löst sich der Knäuel, denn ein Schutzmann ist erschienen, der, mit gezeichnetem Notizbuch und Bleistift, bereit ist, den Tatbestand aufzunehmen.

„Ihr Name?“

Der Aufgeregte, der mit seinem zerbeulten Hut und seinem zerknitterten Anzuge nur noch wie das Fragment eines Menschen wirkt, legitimiert sich, wischt sich dann mit seinem Taschentuch den Angstschweiß von der Stirn und erklärt:

„Ich habe nichts getan! Zar nichts habe ich getan! Ich habe einem Bekannten nur die neueste Nachricht mitgeteilt! Die Nachricht, daß der Zar in Galizien durch ungarische Husaren ge-

